



Mitgliederversammlung BDA Bayern am 16.11.2019 in München, 10:30 Uhr

Baukultur im ländlichen Raum – Notwendigkeit oder Luxus?

Grußwort von Architektin Marion Resch-Heckel, 1. Vizepräsidentin der Bayerischen Architektenkammer

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Frau Landesvorsitzende,
liebe Lydia,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
sehr geehrte Damen und Herren,

wie Sie aus der Einführung von Lydia Haack – vielen Dank dafür – entnehmen konnten, hat mich „Stadtmensch“ (ich bin in Braunschweig aufgewachsen) die berufliche Laufbahn bereits vor über 35 Jahren in das eher ländlich geprägte Oberfranken verschlagen. Hier habe ich umfassende Erfahrungen gesammelt. Ich möchte deshalb am Beispiel dieser Region mein heutiges Thema erörtern.

Oberfranken ist zwar geprägt von einem reichen baukulturellen Erbe der vergangenen Jahrhunderte bis hin zum Jugendstil, Highlights modernerer Architektur waren -so habe ich es jedenfalls damals wahrgenommen- eher selten zu finden und in der Regel auf Sonderbauten beschränkt. Und selbst mit dem historischen Erbe ging man mancherorts nicht besonders pfleglich um: So wurde noch Ende der 1970er Jahre in Coburg ein Jugendstilbad zugunsten eines Straßenprojektes weitgehend abgerissen. Das Neue Schloss in Bayreuth, dessen Sanierung ab 1988 zu meinen Aufgaben gehörte, war in Teilen mit einer Bretterwand abgesichert, weil Teile der Dachdeckung und der Fassade herunterfielen. Und das teils bereits eingestürzte Schloss Thurnau mitten im Ort galt als „Steinhaufen“, den man wegschieben sollte statt Millionen für die Sanierung zu investieren.

Was ist da los, fragte ich mich? Kein Bewusstsein für Baukultur? Wir haben andere Sorgen, war herauszuhören. Meistens waren das die Gemeindefinanzen, der Zusammenbruch der Textil- und Porzellanindustrie in der Region und die damit verbundene Arbeitslosigkeit.

Auch der Staat investierte schwerpunktmäßig in den Metropolen und das „Land“ fühlte sich zunehmend abgehängt.

Die Durchführung von Wettbewerben beschränkte sich viele Jahre weitgehend auf staatliche Bauvorhaben. Bei Kommunen erntete man ein müdes Lächeln, wenn ein Wettbewerb vorgeschlagen wurde: dauert zu lange und es wird alles noch teurer. Wir lassen uns doch nicht von außen bestimmen. Das waren die Standard- antworten der Entscheidungsträger auf kommunaler Ebene.

Festzustellen war aber auch, dass Teile der Bevölkerung sehr wohl ein Gespür für die Notwendigkeit des Erhalts und den Ausbau der regionalen Identität ihrer Dörfer und Städtchen hatten. Nur meldeten sich diese kaum zu Wort.

Heute haben wir in Oberfranken eine andere Situation. Der Vorschlag des Zukunftsrates vor einigen Jahren, die Fördermittel künftig auf die Ballungsräume zu konzentrieren, hat die Bürger mobilisiert. Die Renaissance des „Landlebens“ in den Medien hat das Selbstbewusstsein des ländlichen Raums gestärkt. In vielen Orten ist erkannt worden, dass Baukultur -ein qualitätvoller Städtebau und Hochbau- Orte, ja ganze Regionen positiv verändern, zum Erfolgsfaktor werden kann.

Oberfranken ist inzwischen seit vielen Jahren Spitzenreiter in Bayern bei den ländlich geprägten Regionen, was die Anzahl der ausgelobten Wettbewerbe anbelangt.

Der frühere Regierungspräsident von Oberfranken (bis 2006), der mich bei meinem Engagement für die Baukultur in Oberfranken maßgeblich unterstützte (Gründung des ATBayreuth und der Initiative Baukunst in Oberfranken mit dem BDA Bayern) schrieb im Vorwort zu unserem ersten Buch „Aktuelle Architektur in Oberfranken“:

„Architektur ist Leitkultur. An gutem Bauen lässt sich der Stand einer Regionalkultur ablesen. Denn wer gut bauen will, muss in vielen Bereichen auf der Höhe der Zeit sein. Gutes Bauen setzt sich mit den Fragen der Gegenwart auseinander und löst sich dabei von den engen Grenzen des nur Hergebrachten und Üblichen. Gutes Bauen weist mit Mut in die Zukunft. Gutes Bauen ist modernes Bauen, nicht modische Attitüde, nicht oberflächlicher Schnickschnack und nicht gelehrte und zugleich sterile Restauration.“ Zitat Ende

Dass auch moderne Bauwerke Identität stiften und bleibende Zeugnisse unserer Baukultur sind und positive Effekte auf einen Ort haben – zu diesem Verständnis hat sicherlich auch dieses Buch (2008 erschienen) beigetragen. Jedenfalls haben wir für unseren 2. Band (erschienen 2016) einen deutlichen Fortschritt feststellen können.

Ich möchte Ihnen dazu vier Beispiele nennen:

Die Stadt Selb hat durch ein Angebot an modernen und gestalterisch überzeugenden Wohnungen in zentraler Lage und in Verbindung mit gutem Städtebau einen deutlichen Zuzug aus anderen Orten zu verzeichnen.

Baukultur begünstigt Zuzug.

Die Gemeinde Litzendorf hat mit einer modellhaften neuen Ortsmitte mit Bürgertreff und Bücherei einen neuen Ort der Identifikation geschaffen. Die Gemeinde ist aufgeblüht und der Bürgermeister kann sich vor Anfragen von Investoren kaum retten.

Baukultur sorgt für ein verbessertes Investitionsklima.

Das gleich gilt für Baunach: Ein Bürgerhaus, das eine ehemalige Brauerei transformiert hat, hat neues Leben in den Ort gebracht. Es gibt kaum mehr ein unsaniertes Haus, freie Bauplätze schon gar nicht. Ein Arzt ist nur nach Baunach gekommen, weil er dort im Kontext zum Bürgerhaus angemessene Praxisräume in zentraler Lage angeboten bekommen hat.

In Thurnau ist nach der Sanierung und neuen Nutzbarmachung des Schlosses mit modernen Elementen -eine Initialzündung!- ein deutlicher Aufbruch erkennbar: Ein privater Investor hat zeitgemäße Wohnungen in zentraler Lage gebaut und ein Supermarkt ist zentral in den Ort gezogen.

Baukultur ist ein Standortfaktor für Versorgungseinrichtungen.

Meine Erkenntnis dazu ist, dass die Funktion, die früher die Kirche (heute oft ja nur noch eine leere Hülle), mit benachbartem Wirtshaus (das vielerorts längst aufgegeben wurde), im Ort übernommen hat, nämlich Identifikations- und Treffpunkt zu sein, heute von anderen Gebäuden übernommen werden muss: Bürger- und Gemeinschaftshäuser für Jung und Alt mit stadträumlichen und baulichen Qualitäten.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, man könnte nun meinen, alles ist gut. Das ist es tatsächlich nicht.

Ich erkenne vielfältigen Handlungsbedarf, mit dem sich die Bayerische Architektenkammer und auch die Berufsverbände auseinandersetzen müssen. Sechs Punkte habe ich besonders identifiziert:

1. Manche Kommunen haben die Thematik verstanden und würden gerne so arbeiten, dürfen aber seitens der Kommunalaufsicht nicht, weil sie finanzschwach sind. Baukultur ist keine Pflichtaufgabe. Es scheitert oft bereits an den Kosten für einen Wettbewerb. Es werden stets nur die reinen Kosten gesehen ohne den wirtschaftlichen Effekt, den Mehrwert, den eine gute Planung erzeugt. Baukultur also nur in finanzstarken Gemeinden? Ich finde das skandalös und das muss geändert werden! Hier sollten wir einen Schulterschluss mit dem Gemeindetag versuchen.
2. Immer und immer wieder ist Überzeugungsarbeit zu leisten. Dabei bereitet mir Sorgen, dass wir einen Mangel an kleinen Büros auf dem Lande haben. Die Erfahrung zeigt, dass engagierte Büros vor Ort durch vorbildliches Bauen einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung und die Kommunalpolitik haben.
3. Neben den RPW-Verfahren brauchen wir gerade in ländlichen Räumen den Aufgabenstellungen angepasste, niedrighschwellige Verfahren, bei denen das Thema Partizipation Berücksichtigung findet. Denn die Bürger wollen und sollen mitwirken. Das erhöht die Akzeptanz deutlich.
4. Uns fehlen qualifiziert besetzte Bauverwaltungen bei den Kommunen, die zusammen mit den freiberuflich Tätigen Visionen entwickeln und diese auch durchsetzen.
5. Fortbildungen für Kommunalpolitiker über die Bedeutung der Baukultur für die Orts- und Regionalentwicklung wären eine gute Sache.
6. Auch Tourismusexperten sollten sich mit moderner Baukultur (und nicht nur mit dem historischen Erbe) beschäftigen. Mit der

Weinarchitektur funktioniert das ja bereits. Auch bei der diesjährigen Preisverleihung des „Artouro“ in Regensburg wurden eindrucksvolle Beispiele vorbildlicher Urlaubsarchitektur nominiert und ausgezeichnet.

Die Stadt Celle hat beispielsweise eine eigene Homepage für Neues Bauen. Hier wird Bezug auf das Bauhaus genommen.

Tourismusführer für moderne Architektur, die von Tourismusinformatoren zielgruppenorientiert vermarktet werden, wären eine gute Sache.

Für Oberfranken haben wir beispielsweise mit den beiden bereits erwähnten Büchern eine nützliche Vorarbeit geleistet.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich komme zum Schluss:

Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten, mit Baukultur mehr Lebensqualität im ländlichen Raum zu schaffen, denn Baukultur ist mehr als ein „Sahnehäubchen“: Sie ist notwendig und kein Luxus! Deshalb müssen auch finanzschwache Kommunen daran teilhaben können.

Lassen Sie uns den ländlichen Raum auch durchaus neu Denken, denn die Digitalisierung eröffnet Chancen für neue Arbeitsplätze, weil der Standortnachteil oft schwieriger Mobilitätsbedingungen kompensiert werden kann.

Wenn der ländliche Raum mit dazu beitragen soll, die Verdichtungsräume zu entlasten – und das ist aus meiner Sicht eine Notwendigkeit (vergl. Positionspapier der BDA „Polyzentralität stärken“) – brauchen wir umso mehr vitale Gemeinden mit einer lebendigen Ortsmitte, mit einem prägenden Ortsbild und mit Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum, ebenso qualitätvolle zukunftsfähige Wohnmöglichkeiten und Angebote der Daseinsversorgung. Baukultur in diesem Sinne bildet den wichtigen Rahmen für mehr Lebensqualität und Attraktivität auf dem Land. Dies ist eine Grundlage für die Entwicklung von Wirtschaft und beispielsweise auch niederschwelligem Tourismus in einer Gemeinde.

Damit kann eine Aufwärtsspirale in Gang gebracht werden.

Baukultur ist eine Chance und kann ein wesentlicher Erfolgsfaktor für den ländlichen Raum sein!

Das ist eine gesellschaftliche Aufgabe, zu der wir Architekten und Planer einen ganz wesentlichen Beitrag bei der Vermittlung und Umsetzung zu

leisten haben – man muss es uns aber auch ermöglichen und es muss unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten leistbar sein – aber das ist ein anderes Thema!

Lassen Sie uns auch in Zukunft qualitätvolle Architektur entwerfen. Wie formulierte es Jaques Herzog in der Süddeutschen Zeitung vom 15.11.2019:

„Nachhaltig ist ein Haus erst, wenn es angenommen, gerne benutzt und vielleicht sogar geliebt wird. Dann wird es geschützt und erhalten. Von Generation zu Generation. Häuser müssen deshalb auch schön sein. Sie müssen den Menschen gefallen.“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Marion Resch-Heckel, 16.11.2019